



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

φ.: Graf J. de Maistre.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Graf J. de Maistre.

Correspondance diplomatique de J. de Maistre 1811—1817 recueillie et publiée par A. Blanc. Paris. Lévy 1861.

Der Graf de Maistre war bis vor wenigen Jahren dem großen Publicum nur bekannt als Verfasser einiger ultramontanen Schriften, die, in der Zeit der Restauration veröffentlicht, der Ausgangspunkt einer Schule wurden, welche auf dem kirchlichen Gebiete dasselbe erstrebte, was Haller in der Politik versucht hatte. Wie letzterer den modernen Staat in die mittelalterliche Landeshoheit zurückschrauben wollte, so stellte das Buch du Pape ein System auf, die Religionsfreiheit in ihren Aeußerungen zu unterdrücken und alle Gewissen wieder von Rom abhängig zu machen; die Soirées de St. Petersbourg unternehmen den Beweis, daß der Protestantismus in den letzten Zügen liege und die griechische Kirche bald zusammenstürzen müsse. Die Vorstellung, die man sich von der Person des Verfassers nach diesen Schriften machen mußte, wurde zuerst erschüttert durch die Veröffentlichung einer Sammlung von Papieren und Depeschen desselben, welche A. Blanc vor einigen Jahren aus dem Turiner Archive entnommen hatte. Man sah mit Verwunderung, wie wenig consequent in der Praxis der Graf seine Theorien befolgt. Das Haupt der katholischen Christenheit, dem Alles untergeben sein sollte, wurde mit den unsanftesten Ausdrücken behandelt, als es sich dazu verstand, Napoleon zu krönen, die legitimen Monarchen wurden mit allen ihren Schwächen verspottet, vor Allem aber ging durch sämtliche Actenstücke ein Haß gegen die Regierung Sr. K. K. Apostolischen Majestät, wie ihn Graf Cavour schwerlich stärker hegen mag. Oestreich, hieß es, sei eine große Feindin des menschlichen Geschlechts, der König von Sardinien müsse der Befreier Italiens werden. Das Buch erregte die größte Aufmerksamkeit, ein französischer Kritiker nannte es die erstaunlichste psychologische Enthüllung der letzten Zeit. Die vorliegende Sammlung ist bestimmt, dasselbe zu ergänzen, sie enthält die Depeschen de Maistre's aus den ereignisreichen Jahren von 1810—1817 vollständig, und es verlohnt wol einen Blick darauf zu werfen.

Der Graf war bekanntlich, nachdem der König von Sardinien sein ganzes festländisches Gebiet verloren und sich nach Cagliari hatte zurückziehen müssen, als Gesandter nach Petersburg geschickt, um dort für die Interessen seines Herrn zu wirken, der ihm dies in keiner Weise dankte, sondern ihn rücksichtslos behandelte und sein Gehalt so kärglich zumas, daß er nicht leben konnte und einmal ruft: „je ne cesse pas de mourir de faim et je suis écrasé pour mon titre.“ Trotzdem wußte er sich durch seinen Geist die Gunst

des Kaisers Alexander und der russischen Aristokratie in hohem Maaße zu erwerben und hat unstreitig viel dazu beigetragen, daß Alexander sich nach dem Sturz Napoleons so warm für die Herstellung des Königs von Piemont verwandte. Wir thun im Durchlesen der beiden Bände einen tiefen Blick in die Verhältnisse der russischen Gesellschaft. Die Bemerkungen stimmen sehr mit denen, die wir in Steins Leben finden, und es ist nur befremdlich, daß Stein, der doch bekanntlich während des Aufenthaltes in Petersburg dort eine große Stellung einnahm, gar nicht erwähnt wird. Merkwürdig ist nun besonders in diesen Depeschen, wie vollkommen frei von Vorurtheilen der Graf in der Praxis bei den Größen war, die er theoretisch so unantastbar hinstellte. Bei aller Verehrung für Alexander durchschaute er vollkommen dessen Schwächen, er tadelt, daß der Kaiser stets den General spielen wolle und gegen Napoleon geäußert habe: *je ne serai jamais Empereur comme vous l'êtes*; „der Kaiser glaubt, er sei seinem Volke unnütz, weil er sich wenig fähig fühlt Armeen zu befehligen, er könnte sich ebenso gut darüber beklagen, daß er kein Talent zur Astronomie habe; das erste aller Talente ist zu regieren, es beschäftigt alle andern und übertrifft sie. Philipp der Zweite ist nie im Felde erschienen und doch, wie mich dünkt, kein Automat gewesen, aber bald werden wir hören, daß der König von England seine Flotten in Person befehligen muß, wenn er nicht für unnütz erklärt werden soll.“ Bei einer Schilderung des russischen Hofes sagt er, es zeige keineswegs einen Mangel an Ehrerbietung, von Intriguen höchster Personen zu sprechen, denn wo ein Mittelpunkt so großer Macht vorhanden, da sei es ganz natürlich, daß derselbe vom Kampfe des Ehrgeizes der Menschen umgeben werde. In seinen Büchern bekämpft er nur die Volkssouveränität, in seinen Depeschen predigt er den Souveränen. „Die revolutionären Prinzipien, heißt es II. p. 217, sind hoch gestiegen, man glaubt, daß die Völker Fürsten machen können und daß die Fürsten selbst ihresgleichen ohne Frauen hervorbringen können, zwei grundverderbliche Meinungen, die erste ist die Volkssouveränität, die andre, nach der man jetzt in Wien die neueste Galantine von europäischen Souveränitäten macht, ist vielleicht noch schlimmer. *Pour faire un prince, il faut qu'un prince et une princesse viennent dans l'église promettre de nous en donner un. Toute autre manufacture doit être fermée et déclarée nulle.* Jetzt aber spielen die Fürsten ein Spiel, um alle souveränen Familien Europas, eine nach der andern zu Grunde zu richten.“ — Er sah ein, daß gewaltsame Unterdrückung zu nichts führen könne, „Ludwig der Achtezehnte, sagt er, ist nicht auf den Thron seiner Ahnen gestiegen, sondern auf den Thron Bonapartes. Die Kunst der Fürsten wird jetzt sein, die Revolution zu beherrschen und in der Umarmung sanft zu ersticken, ihr sich offen entgegenwerfen hieße sie ansühren und sich dem Verderben aussetzen. Man muß unaufhörlich den Für-

sten predigen, daß die Mißbräuche zur Revolution führen und den Völkern, daß die Revolutionen schlimmer sind als die Mißbräuche.“ Er begrüßt die heilige Allianz mit Jubel, aber als ihm der preussische Gesandte mittheilt, daß ein Artikel derselben laute: „wenn einer der Verbündeten in seiner Unabhängigkeit angegriffen werde, so würden ihm alle andern beistehen“, kann der Spötter doch nicht die Bemerkung unterdrücken, man werde vielleicht in einem geheimen Artikel hinzufügen, „wofern nicht einer von uns einer der Angreifer ist.“

Oft fällt der Graf auf geistreiche Sophismen, um die widersprechende Praxis mit der Theorie zu versöhnen; sein Haß gegen Oestreich ist, wie erwähnt, radical, aber wie ist derselbe mit der Ehrerbietung gegen ein erlauchtes Fürstenhaus zu vereinigen? De Maistre unterscheidet zwischen maison und cabinet. Er sagt I. p. 83. „es ist das größte Vorurtheil, das Haus mit dem Cabinet zu verwechseln; alle Häuser sind gleich ehrenwerth, und ich bin auf den Knien vor ihnen, aber was die Cabinete betrifft, so ist es damit anders, sie kennen weder Treue noch Gesetz, noch Ehre, noch Freundschaft.“ Der Kaiser von Oestreich, der treffliche Franz, habe sich feierlich dagegen verwahrt, daß er sich Besitzungen des Königs von Sardinien aneignen wolle, nichts desto weniger habe man letztern geflissentlich in Krieg mit Oestreich verwickelt, um ihn zu berauben. Statt diese speciöse Unterscheidung zu machen, wäre es freilich einfacher zu schließen, daß Franz ebenso falsch gewesen als seine Minister.

Das hauptsächlichste Interesse geben dem Buche die Depeschen und Memoires, welche sich auf Italien beziehen. Während der Jahre 1803–15 war das Ziel diplomatischer Thätigkeit des Verfassers die Herstellung und Vergrößerung der sardinischen Monarchie, er glaubte an die Bestimmung der savoyischen Dynastie und ist einer der ersten Vertheidiger der italienischen Unabhängigkeit gewesen. Sobald der Rückzug Napoleons aus Moskau beginnt, sieht er denselben als gestürzt an und entwirft ein Memoire über die Lage und die Interessen des Königs von Sardinien. Er prüft die Geschichte seiner Dynastie und zeigt das langsame Aufsteigen derselben zwischen zwei Großmächten, Frankreich und Oestreich, je nach den Umständen habe sie sich mit der einen gegen die andere verbunden; sie kam so zu einem gewissen Grad von Macht, aber sobald sie ihre beiden Nachbarn berührte, sah sie sich zwischen zwei Felsen eingengt, ohne andre Hoffnung als die eines Erdbebens. Dies ist mit Bonaparte gekommen. Nach seinem Sturze darf die frühere unerträgliche Lage nicht wieder eintreten, wenn jetzt Oestreich nicht nur Mailand erhalte, sondern auch Venedig, so müßte Sardinien zwischen ihm und Frankreich ersticken, es muß also eine Vergrößerung erhalten, die es aus dieser unwillkommenen Umarmung zieht, als solche fordert

er nach reiflicher Ueberlegung Venedig, das dem König eine Seemacht verschaffen würde, woraus sich Vieles entwickeln könne. Was nun die Allianz betrifft, durch welche man dies erreichen könnte, so entscheidet de Maistre sich unbedingt für Frankreich, *point de salut que par la France*. Die Franzosen sind nach seiner Ansicht das auserwählte Volk, das den Ehrgeiz aller andern zügelt, dem aber in neuerer Zeit besonders die Aufgabe gestellt ist, Oestreich in Zaum zu halten. Letzteres ist, wie de Maistre ausführt, der Todfeind Piemonts, dessen ganze Politik darauf ausgeht es zu verschlingen, Frankreichs Schutz ist aber nicht gefährlich, weil es vortrefflich erobert, aber nicht dasselbe Talent hat das Grobarte zu behaupten, man wird es niemals zerstückeln können, aber mit großer Leichtigkeit ihm alle Colonien entreißen; es hat, wenn man von der bonapartistischen Episode absteht, wol immer nur gesucht sich Einfluß in Italien zu verschaffen, aber nicht dort Besitzungen zu erwerben, die ganze Schwierigkeit läge in Savoyen. — Neben der französischen Allianz empfiehlt er die russische, *car tôt ou tard l'Empereur de Russie aura certain compte à régler avec l'Autriche*. Man kann denken, mit welchem Schmerze de Maistre die Nachricht empfing, daß beim Zutritt Oestreichs zur Allianz letzterem Italien überlassen sei, mit welcher Indignation er von dem Verfahren Bubna's und Bellegarde's hörte. Die Verzweiflung läßt ihm keine Wahl der Mittel übrig. „Der König, schrieb er seinem Minister 8. Juli 1814, muß sich zum Führer der Italiener machen und im Civil- wie Militärdienste, ja sogar bei Hofe ohne Unterschied Revolutionäre brauchen, selbst wenn es uns Schaden bringt, das ist wichtig, wesentlich, Lebensfrage, unser jetziges neutrales, furchtames, aufschiebendes, tastendes System ist tödtlich bei dieser Lage der Dinge.“ Er protestirt auf das Lebhafteste gegen die Theilung Savoyens, indem das Departement du Montblanc Frankreich gelassen wird. Die Nationen, schreibt er an den neuen russischen Minister Graf Nesselrode, bedeuten etwas in der Welt, es ist nicht erlaubt sie zu mißachten, sie in ihren theuersten Neigungen und Interessen zu verletzen, die Menschen nach Köpfen wie Heerden zu vertheilen, man schneidet aber auf der Karte eine Provinz entzwei, ohne auch nur die Naturverhältnisse zu berücksichtigen, die Eigenthümer der bedeutendsten Weinberge werden jedesmal die Grenze zu passiren haben, um ihre Ernte zu halten. Was den politischen Gesichtspunkt betrifft, so ist es nicht ohne gewichtigen Grund, daß das Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza einem italienischen Fürsten gehörten. Diese beiden Vorposten bildeten die ganze Sicherheit Italiens, ohne selbständigen Werth gewannen sie durch ihre Lage die höchste Wichtigkeit, an sich selbst eine Null, verdoppeln sie hinter einer wirklichen Zahl deren Betrag. Wenn Frankreich einen Theil Savoyens hat, muß es auch den andern Theil zu erwerben streben, *une nation aussi grimpante que la France ne s'arrête pas à Montmélian, elle veut aller jusqu'au milieu du Mont Cenis et ils appellent cela aller jusqu'aux Alpes, ils ne veulent pas voir que la Savoie et les Alpes sont une même chose et qu'aller jusqu'au sommet des Alpes, c'est aller au delà, en un mot, il n'y aura plus d'Italie*. Genua und Ligurien sind dann für den König von Sardinien ohne Werth, will Frankreich uns angreifen, so läßt es Genua rechts liegen und marschirt grade ins Herz des Landes.

Man sieht nach diesen Bemerkungen, wie sehr jeder weitblickende italienische Staatsmann die Abtretung dieser Provinzen als provisorisch betrachten muß, die gegenwärtigen Verhältnisse geben den Depeschen und Memoires von de Maistre über diesen Gegenstand neue Wichtigkeit und niemand wird sie ohne Belehrung lesen. Der Verfasser hat die Bedeutung Sardinien's für Ita-

lien erkannt und freut sich berichten zu können, daß Capo d'Istria nach der Herstellung des Königs gesagt: *votre prince est placé, il pourra monter à cheval sur l'Italie.* — Ebenfalls merkwürdig für die heutige Lage sind seine Bemerkungen über Polen. Als der Kaiser Alexander die Verfassung des Landes wiederherstellen will, ist, wie uns erzählt wird, das Mißvergnügen in Petersburg unbeschreiblich, die Selbständigkeit einer polnischen Gesetzgebung, einer polnischen Garde ist für den russischen Stolz unerträglich, *la Pologne ainsi constituée sera un exemple, une tentation et un objet d'envie pour la Russie.*

Von dem größten Interesse sind die Ansichten de Maistre's über Handelspolitik; es ist nicht das geringste seiner Verdienste, in einer Zeit, wo die absolutesten Verbotssysteme überall herrschten, die Grundsätze geltend gemacht zu haben, die erst 30 Jahre später Sir Robert Peel vertheidigte. Ich bin, schreibt er, für das System der Freiheit aus zwei Gründen. Erstlich glaube ich, daß eine Nation niemals mehr kaufen kann als sie verkauft, zweitens habe ich noch nie gesehen, daß eine Regierung sich in den Kornhandel gemischt hätte, ohne sofort Theuerung oder Hungersnoth hervorzubringen; und wie mit Korn, so ist es mit allen andern Waaren, wenn eine Regierung die Ausfuhr der Edelmetalle verbietet, *il y aura famine d'argent, s'il laisse faire, on fera toujours mieux que lui.* Wenn die absolute Freiheit bis jetzt nur eine philosophische Hypothese gewesen, so darf man sagen, daß das absolute Verbotssystem eben so chimärisch gewesen ist und nicht befolgt werden kann, ohne die fürchtbarste Contrebande hervorzurufen und die nationale Industrie in vollständiger Faulheit einschlafen zu lassen. Wenn ein Mann den König häte, ihm das Verkaufsmonopol für einen Artikel zu geben, wobei er den Preis ohne fühlbaren Nachtheil für die Käufer so stellen werde, daß er ein großes Vermögen erwerbe, so würde man den Unverschämten zurückweisen, wenn aber die Industriellen kommen und die Beschüzung ihres Privatvortheils als das heiligste Interesse des Staats hinstellen, so läßt man sich täuschen.

Man wird gestehen, daß ein Staatsmann, der in politischen wie in materiellen Dingen so scharf und weit sah, ein ungewöhnlicher Geist war und daß die Veröffentlichung seines Nachlasses das Wort einer Freundin rechtfertigt, die schon vor langer Zeit von ihm sagte: „Man kennt den Grafen de Maistre nicht, er ist weder der Absolutist noch der Fanatiker, als den man ihn ansieht.“

Österreichische Ansichten.

Von der preussischen Grenze.

Eine Uebersicht über die österreichischen Zermürnsnisse zu gewinnen, scheint ein gewagtes Unternehmen, da die Östreicher, die es doch am nächsten angeht, noch selbst nicht recht wissen, wohin es eigentlich soll. Aber in mancher Beziehung hat derjenige, der sie aus der Ferne betrachtet, einen günstigeren Standpunkt. Zwar sieht er vieles Einzelne nicht und ist in Gefahr, in manchen Punkten falsche Voraus-